

Zeitschrift:	Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber:	Schweizerischer Armenerzieherverein
Band:	2 (1867-1869)
Artikel:	Ueber das Verhältnis zwischen den Armenerziehungsanstalten und den nächsten Anverwandten ihrer Zöglinge : Referat
Autor:	Donatz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-805605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ziehungsanstalt zurückschrecken müßten. Die Vortheile aber, welche eine alle Altersstufen umfassende wohlgeleitete Anstaltserziehung im Interesse einer gedeihlichen Fortentwicklung des Armenerziehungs-wesens darzubieten vermag, können nur lohnend sein zum Segen der Kinder und zum Wohl der Gemeinde.

Weiter in diesen Vorschlag einzutreten, getraue ich mir nicht, indem ein erfahrungsmäßiger Blick hinein in seine Einzelheiten mir fehlt. Möge eine rege Diskussion weiter desselben gedenken und überhaupt ergänzend und berichtigend sich anschließen an mein mangelhaftes einleitendes Wort.

Ich schließe dasselbe mit dem Wunsche, es möchte allerorts die Zeit nicht mehr ferne sein, da mit Rücksicht auf die Erziehung noch nicht schulpflichtiger Waisenkinder auch die Armenerziehungsanstalten dem Mahnrufe Fröbels folgten, wenn er sagt:

„Baut das Haus zum frohen Kindergarten,
Sinnig treu der Kleinen d'rin zu warten,
Neuerlich vor Allem sie zu wahren,
Vor des Leibes fesselnden Gefahren!
Doch noch mehr mit Sorgfalt zu entfalten,
Kräfte, die durch Gott in ihnen walten,
Die mit Vaterliebe er gegeben,
Um durch That zu ihm sich zu erheben!“

Über das Verhältniß zwischen den Armenerziehungsanstalten und den nächsten Unverwandten ihrer Zöglinge.

Referat

auf die Versammlung des ostschweizerischen Armenerziehervereins in Herisau den 17. und 18. Mai 1868.

Herr Präsident!

Verehrte Berufsgenossen!

In Konferenzen halten Lehrer das harmonische Zusammenwirken von Schule und elterlichem Haus als eine unerlässliche Bedingung zu einer glücklichen Lösung ihrer Aufgabe.

Wir Armenerzieher suchen uns davon zu emanzipieren und fragen uns, wie wir diesem schädlichen Einfluß entgehen können. Sind denn Schule und Haus für uns wirkliche Gegensätze, daß wir sie

so ängstlich auseinander halten wollen und unsere Pflegbefohlenen dem elterlichen Einfluß ganz entrücken möchten? Oder sind vielleicht blos die Verhältnisse andere, als die des Lehrers zu den Eltern seiner Schüler?

Wir haben mit unsrern Anstalten Schule und Erziehung selbst übernommen. Unsere Aufgabe ist dadurch nicht nur eine doppelte geworden, sie ist auch ein Riesenkampf gegen Verwahrlosung und ihre verderblichen Folgen, ein Kampf bei dem wir gar oft Gelegenheit haben, zu bekennen: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.“ Was verstehen wir unter dem Worte Erziehung? Ich denke nicht blos das, daß wir einen wohlthätigen Einfluß durch Wort und Wandel auf die Kinder ausüben, sie zu allem Guten und Schönen anhalten und anspornen, ihnen leibliche und geistige Pflege angedeihen lassen, ihre von Gott ihnen geschenkten noch schlummernden Geistesanlagen entwickeln, wecken, beleben; unsere Aufgabe geht auch dahin, allem freiwilligen Abirren von dem hohen Ziel ihrer menschlichen Bestimmung rechtzeitig zu steuern und allen schädlichen Einflüssen von Außen energisch in den Weg zu treten, unser Auge stets offen zu halten, damit nicht das, was wir aufzubauen meinen, unbeachtet untergraben und niedergeissen wird. —

Gewiß ist das vorliegende Thema der Angstpresse bitterer Erfahrungen entsprungen. Wer von uns hat nicht schon unter diesem Joche geseufzt, wem ist's nicht auch schon beinahe unausstehlich geworden?

Ich zweifle nicht, daß unsere Kommission gewiß im Sinne der meisten Anwesenden gehandelt hat, wenn sie dieses Thema auf unsere heutigen Traktanden genommen. Die Diskussion wird eine lebhafte werden und Ihnen das ersezten, was Sie vergeblich an meiner unter vielen Störungen zu Ende gebrachten Arbeit suchen. Beachten wir

- 1) das Verhältniß der nächsten Unverwandten resp. der Eltern zu ihren Kindern
 - a) im elterlichen Hause,
 - b) in der Anstalt.
- 2) das Verhältniß der Eltern zu den Pflegeeltern, und wie allfälligen Nebelständen abzuhelpfen ist.

Fragen wir nach der Ursache der Verwahrlosung unserer Kinder, so müssen wir uns sagen, sie liegt theils in der Lieblosigkeit und der daraus entspringenden Härte, in der taktlosen Anwendung von Liebe und Ernst zugleich oder auch nur des Einen. Denn wahrlich, es werden in untern und obern Schichten der menschlichen

Gesellschaft die Kinder nicht blos durch unnachgiebliche Strenge moralisch tot geschlagen, sondern es werden wohl eben so viele in blinder Affenliebe krampfhaft umschlungen und mit sammt den bessern Keimen erdrückt und erstickt. Liebe erzeugt Gegenliebe. Wenn uns auch Fälle vorkommen, wo elterliche Zucht oder Unverstand jede Spur von kindlicher Anhänglichkeit verwischt hat, so gibt es doch auch Kinder, die trotz aller erzieherischen Taktlosigkeit und barbarischen Behandlung ein unendliches Heimweh zu ihren noch so rohen, unmenschlichen Eltern haben. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß ein reicher, kinderloser Herr von einer blutarmen, mit sechs unerwachsenen Kindern geplagten Wittwe eines davon gegen eine bedeutende Summe an Kindesstatt anzunehmen begehrte. Da diese Frau auf jegliche Elternrechte hätte verzichten sollen, antwortete sie: O nein, nein, mein Herr, lieber betteln gehen, als ein einziges davon entbehren.

Wir sehen, es ist da ein festes, natürliches Band, das Familienband, das Eltern und Kinder vereint. Dasselbe gewaltsam und rücksichtslos zu zerreißen, geht oft schwer und kaum werden wir hiesfür ein gesetzliches Recht in Händen haben.

Wir nehmen Kinder in unsere Anstalten auf von Eltern, die ihre Ohnmacht und Unzulänglichkeit in der Erziehung fühlend, sich glücklich schätzen, wenn wir sie ersetzen; es giebt aber auch wieder Eltern, die ihre Kinder systematisch zum Bösen anhalten und systematisch zu Grunde richten.

Wer auch schon an Abgründen menschlicher Entzittlichkeit und Entartung gestanden und hineingeschaut hat in diese Höhlen des Jammers, der muß beim bloßen Gedanken an das Geschehene zurückschrecken. Wie werden da die Kinder sich selbst, ihren bösen Trieben und Neigungen überlassen, in der Verstellungskunst und Hinterlist auf alle möglichen Fälle einstudirt, zur Bettelei, zu Lug und Trug abgerichtet. Behaupte ich wohl zu viel oder sehe ich durch eine gar zu trübe Brille? Ist wohl etwas Anderes zu erwarten, wenn in solchen korrupten Haushaltungen die Kinder nach den antiksten und doch wieder modernsten pädagogischen Grundsätzen Papa Eli's erzogen oder verzogen werden, wo die Kinder sehr früh schon in den Besitz des Privilegiums spartanischer Jungen, ungestraft zu stehlen, gesetzt und in der Kunst der Kretenser unterrichtet und praktisch eingeführt werden.

Kein Wunder, wenn aus dem Dekaloge eines so unterrichteten Knaben das achte Gebot als antiquirte Satzung gestrichen und demselben ein anderes: Du sollst dich nicht erwischen lassen, — einverleibt wird. Kein Wunder, wenn auch in moralisch weniger ver-

sunkenen Familien, wo aber der Vater häufig durch Berufsgeschäfte von seinem erzieherischen Wachtposten abgerufen wird, die Pflege und Aufsicht der Kinder einer schwachen, kurz-sichtigen, vielleicht auch blinden Mutter überlassen werden muß, die Resultate dann unerquicklich anfallen, elterliche Autorität und kindliche Subordination mit einander im Kampfe liegen und die Renitenz ihren Triumph feiert, diese wieder die Schranken der Ehrerbietung und des kindlichen Gehorsams überschreitend, mit ihrem freveln Betragen am Lebensmark der Eltern nagen.

Dahin kommt es, wenn zu den natürlichen Ursachen der Verarmung und Verwahrlosung noch Leichtfinn, Trägheit und Unver-schämtheit sich gesellen, da wirft man sich nicht selten verzweifelnd in die Arme des Lasters und lehnt sich auf gegen göttliche und menschliche Ordnung, und mit Riesen-schritten geht's da dem Verderben entgegen und es ist als ob eine Sünde die andere gebäre. Darf man da müßig zuschauen, oder was nützt es, in Corporation die Hände ringen und im Glend ohnmächtig versinken wollen? Ist es da nicht hohe Zeit, daß Wohlthätigkeit, diese freundliche Tochter des Himmels, ihre rettenden Arme aussstrecke und sich wenigstens der armen Kleinen erbarme? Da frägt nur, wer aus Kains kaltem und fühllosem Geschlechte: Soll ich meines Bruders Hüter sein? —

Aus solchen bedenklichen Familienverhältnissen heraus retrutiren wir unsere Rettungsanstalten. Ich weiß es nicht, bin ich furchtsamer und ängstlicher, als meine Herren Kollegen? Mir ist wahrhaftig schon oft bange geworden, wenn ich bei Anmeldungen so ein ganzes Sündenregister meiner Aufnahmekandidaten anhören mußte, Lazarusse voller Schwären mit dem scheußlichen Aussatz der Sünde behaftete Individuen der Gegenstand meiner Liebe werden sollten. Ja, es wollte mir geradezu bedenklich erscheinen, noch Schlimmere mit den Schlimmen in Verbindung bringen zu wollen.

Die traurigen, unzweideutigen Folgen einer verfehlten Erziehung sind: ein siecher Körper, ein stupider Geist und entfesselte Leidenschaften. So werden die Kinder unsrer Anstalten übergeben. Wenn man nur nicht so ungerechte Forderungen an ein Rettungs-asyl stellte und gar oft der irrigen Ansicht wäre, es sei eine Fabrik, in welche man Lumpen hineinbringen könne und reines, weißes Papier zu erwarten habe. Wir gehen allmälig zu den Anstalts-verhältnissen über.

Die Eltern sind anfänglich meist froh, einer Bürde losgeworden zu sein. Auch mit den Kindern geht's im Anfange gar nicht so übel als man sich's vorstellte. Alle aufgezählten Mängel und Ge-brüchen sind in den Hintergrund getreten, so daß man beinahe in

Versuchung geräth, zu glauben, es sei dem armen Kinde Unrecht geschehen.

Es weiß es gar wohl, weil man es ihm fast wie ein Gespenst hingemalt hat, in der Anstalt heißt es recht thun, dem Lügen und Stehlen Valet sagen, die Krücken der Verstellung von sich werfen, beten und arbeiten u. s. f. Das geht eine Zeitlang, bis das Bäumlein an seinem neuen Standorte Wurzel geschlagen hat und heimisch geworden ist. Man soll aber den Tag nicht vor dem Abend loben. Die wilden Schosse der Entartung kommen wieder in Saft und treiben üppig hervor; der Gehorsam wird aufgefunden, die Arbeit, auch die geringste, fängt an eine Last zu werden, Unzufriedenheit und mürrisches Wesen falten die Stirne, entstellen die ganze Physiognomie.

Es muß, nach vergeblichen Versuchen zu gütlichem Vergleich, das pflegeväterliche Messer strenger aber weiser Zucht angesetzt, die steinernen, unveränderlichen Gesetzesstafeln mit ihrem „Du sollst“ vorgehalten werden. Daraus entsteht Heimweh, ein heißes Verlangen, seine geliebten Eltern wieder zu sehen und zu sprechen. Hat es ja alle im elterlichen Hause erlittene Unbill vergessen, nur Angenehmes, Schönes und Liebliches ist seiner Erinnerung geblieben. Es will auf Besuch. Solche ausdauernde Liebe findet ein Echo in den Herzen der Eltern.

Wenn auch nicht gerade ein gemästet Kalb, so muß doch dem Liebling zu Ehren das Beste von Küche und Keller herhalten, so daß Eltern und Kinder vor lauter Ueberflüß den Mangel vergessen, und das Kind meint, es solle jetzt immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond.

Erfundigungen über Behandlung, Arbeit, Kost u. s. w., falsche, entstellte Berichte wechseln mit einander. Es naht die Stunde des Abschieds und der Trennung. Baldiger Besuch der Eltern in der Anstalt wird in Aussicht gestellt. Das Kind ist auf der Rückreise und zum Trennungsschmerz gesellen sich wohl noch Magenbeschwerden. Die gegenseitigen Rendez-vous wiederholen sich so oft und so bald, daß es den Hauseltern anfängt unheimlich zu werden.

Das Kind wird unzugänglich, verschlossen, unzufrieden. Nach der Ursache dieser Mißstimmung brauchen wir wohl nicht zu fragen. (Wie und ob da zu helfen sei, ein Wörtlein später.) Gestalten sich im Laufe der Zeit die ökonomischen Verhältnisse der Eltern besser oder hat sich der Böbling in der Anstalt vortheilhaft entwickelt, so daß er Ordentliches leistet und in Haus und Feld wohl zu verbrauchen ist, ist eine eitle Mutter überdeß von der fixen Idee geplagt, ihr Söhnlein sei laut göttlicher Prädestination für eine

höhere Carriere geboren,* dann hat man wieder seine liebe Noth und man geräth in Versuchung, allen direkten Verband zwischen Eltern und Kind zu verhindern und sich dieser Bürde gewaltsam zu entlasten. Dem Kinde ist unter dem Einfluß einer solchen verfehlten Geistesrichtung und Berufswahl, die Arbeit, dieser so überaus wichtige Faktor in der Erziehung des Menschen überhaupt und verwahrloster Kinder im Besondern eine drückende Last.

Einen schwierigen Standpunkt hat der Hausvater in solchen Fällen, wo Eltern ihre Kinder der Anstalt nicht freiwillig abtreten, die Aufnahme der Betreffenden in die Anstalt durch die Menschenfreundlichkeit Anderer erwirkt wurde, und ebenso fatal ist die Lage desselben, Eltern gegenüber, die keinen richtigen Begriff einer solchen Anstalt hatten und als getäuscht dastehen müssen.

Sie stellen sich unter derselben etwa eine Pension zweiter oder dritter Klasse vor, in welcher die Söhlein um den beträchtlichen Pensionspreis von 50—100 Fr. täglichen Unterricht in Kunst und Wissenschaft erhalten. Müssen nun dieselben statt dessen den ganzen Sommer durch streng arbeiten, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen, klagen sie noch zufällig über schmale Kost und strenge Behandlung, dann fällt der Barometer der Begeisterung für die Anstalt bis auf Nr. Sturm herunter und man mache sich nur auf das Schlimmste gefaßt. Die Anstalt mit ihren Prinzipien wird verdächtigt, unsere Berufstüchtigkeit in Frage gestellt und unsere Existenz öffentlich und im Verborgenen untergraben; wir stehen auf trüglichem Boden! Wohl uns, wenn wir dann nicht erschrecken müssen, vor den Schranken des Rechts und der Wahrheit Revue zu passiren.

Bezeichnend für einen ziemlichen Theil unserer Leute ist die Thatſache, daß, wenn sie die Anstalt besuchen, sie nicht etwa die Hauseseltern fragen, wie sie mit dem Kinde zufrieden seien; bewahre! das kommt ihnen nicht von ferne in den Sinn. Umgekehrt, der Knabe wird gefragt, wie er mit den Eltern zufrieden sei, und diese dürfen wohl zufrieden sein, wenn das Zeugniß passabel ausfällt. Da wird nicht nach dem Verhalten und nach den Leistungen des Kindes gefragt, nicht zum Guten ermuntert und vor dem Bösen gewarnt. Da heißt's nur: Siehst gsund und wohl us, mußt e mol neimis z'biza ha, oder: bist schüsi bleich und abzehrt, und hat es wohl vergessen, daß der erste Keim zu diesem übeln Aussehen schon im Mutterschooße seinen Ursprung hatte.

Da wird zur Geduld gemahnt, es daure ja nicht ewig, und unterdessen sonnt man sich im Strahlenglanze zukünftiger besserer Tage. —

Solche Visitatoren sind böse, gefährliche Leute, und die von glücklichen Tagen erst träumen, denen wird nicht selten das Warten zu lange. Andere entblöden sich nicht, die Kinder auch während ihres Aufenthalts in der Anstalt zum Bösen, zum Lügen und Stehlen anzuhalten und sie als Contrebandieri zu benutzen, um Anstalts-eigenthum über deren Grenzen zu verschleppen.

Doch der Thatsachen genug. Wir sind im Geiste an den Pflanzstätten des Elends und der Verwahrlosung vorbeigezogen und haben uns den verderblichen Einfluß pflicht- und gottvergessener Eltern auf unsern Anstaltsorganismus vergegenwärtigt. Brauchen wir wohl jetzt noch zu fragen, in wie fern das Anstaltsverhältniß zu den Eltern ein anderes ist, als das von Schule und Haus?

Wenn die Fälle, wo Kinder unter dem Einfluß ihrer Eltern oder Verwandten in teuflischer Lust ihre gastliche Herberge, das Haus, das für sie ein Rettungsboot sein will und sein soll, bis auf den Grund zerstören möchten, gar nicht mehr zu den seltenen gehören, wer wird es nicht begreiflich und selbstverständlich finden, wenn wir Arnienerzieher alles Ernstes auf Mittel sinnen, dem unheimlichen Einwirken, diesem Krebsübel, Schranken zu setzen. Was können wir in dieser Beziehung thun? Sollen wir den Eltern allen Verkehr mit der Anstalt unmöglich machen, jedes Zusammentreffen von Eltern und Kind als ein Verbrechen qualifiziren, Besuche als unstatthaft erklären und im Uebertretungsfall die Thüre weisen? Das Alles gienge wohl, aber es geht nicht. Würden wir damit auch das erreichen, was wir beabsichtigen? Mit nichts. In seltenen Fällen mag ein kurzes, entschiedenes Verfahren zur Nothwendigkeit werden und seine guten Folgen haben; wer aber im Allgemeinen und grundsätzlich die Leute auf diese Weise sich vom Halse zu schaffen glaubt, der wird sich irren, dem sitzen sie erst recht auf dem Nacken. Er hat nicht nur die Eltern gegen sich, sondern hat auch das Misstrauen des Kindes geweckt; alle Zuvorkommenheit und Freundlichkeit ist berechnet, ist Convenienz, ist erheuchelt. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Eltern und Kind ist in ihm erwacht; fort ist Aufrichtigkeit und Kindlichkeit zu den Pflegeeltern. Dürfen keine erlaubten Besuche stattfinden, so gibt es unerlaubte, wenn nicht bei Tage, so doch bei Nacht. Ich meinerseits bin darin vorsichtig. Wo ich nothgedrungen Strenge gegenüber den Eltern gebrauchen muß, denke ich, es ist schon halb gefehlt. Es braucht freilich viel Geduld und große Ueberwindung, mit diesen Leuten immer fein säuberlich umzugehen; dabei hat man aber den Gewinn, daß man Gelegenheit findet, die Leute nach ihren äußern Verhältnissen und nach ihrem innersten Wesen kennen zu lernen,

und das ist meines Erachtens für uns Erzieher viel werth. Wir überzeugen uns, daß Kinder in der Pestluft des bösen Beispiels in Wort und That unmöglich gedeihen können, an Leib und Seele verkümmern müssen. Wir begreifen es, warum unsere Kinder nun gerade so sind und nicht anders, diesem und jenem Laster verfallen.

Sind nicht gerade die Kinder aus den Verhältnissen, wie sie unserer Pflege übergeben werden, das getreueste Conterfei ihrer Eltern? Heißt es nicht bei der Lüge, der Trägheit, der Verschwendung, der Unmäßigkeit: Er hat's halt vom Vater oder von der Mutter geerbt? Ja wohl, geerbt. Und dieser Rost der Sünde hat tief, tief eingefressen. Wer an der Erbsünde zweifelt, der komme hieher, da steht sie mit Flammenschrift geschrieben, grauenhaft vor seinen Augen. Ja wer einmal in diesen unheimlichen Schacht, in dieses Gewirre von Wahrheit und Lüge hinabgeschaut, wird billiger in seinen Forderungen und gerechter in seinem Urtheil. An die Stelle der Ungeduld und Verzagtheit tritt Mitleid und Erbarmen.

Wie freut sich der dann doppelt, der das Glück hatte, in christlicher Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen worden zu sein, den der Mutter Gebet und der Eltern Segen als getreue Genien durch's stürmische und versuchungsvolle Leben begleiten. Es steht nicht umsonst im Buche der Wahrheit: Der Eltern Segen baut der Kinder Häuser und der Mutter Fluch reißt sie nieder. Wenn ich einem freundlichen Verhältniß zwischen Eltern und Pflegeeltern das Wort geredet, so meine ich nicht, daß wir zu kapituliren brauchen. Unsere Anstaltsordnung muß aufrecht bleiben, wir sollen unsere Rechte entschieden behaupten, aber wir suchen es ihnen in freundlicher Weise begreiflich zu machen, warum es so sein muß und nicht anders sein darf, warum Besuche ihrerseits, besonders im Anfange, schädlich und sich nicht zu oft wiederholen dürfen u. s. f.

Mein freundliches Verhältniß zu den Eltern besteht nicht darin, daß ich meinen Willen und meine Ansichten den ihrigen unterordne, sondern umgekehrt. Ich lasse z. B. meine Kinder sehr selten nach Hause; ein oder höchstens zwei Mal im Jahr. Eltern und Kinder sind damit einverstanden, sie wissen, es muß so sein, und freuen sich desto mehr auf die seltenen Besuche.

Wenn es dann so einem Kinde daheim gar wohl gefallen hat, daß es sich Tage und Wochen lang zurücklehnt nach den Fleischtöpfen Egyptens, wie weiland das lästerne Israel, so stellt man die Besuche nur weiter hinaus und es hat auch schon geholfen. Wenn ein zweites von einem Besuche zu mir kommt und sagt: Vater, i bin gern wieder daher tho; mini Lüt daheim find schrecklich arm. B'Mittag hend's nüd as Schotta gha und die ist so luter gsi, mer

het de Bekibode gseh, so denki, das ist nid so übel, darfst eppe wieder hei, wenn der's bi üs z'eng werde söt.

In fatale Verhältnisse geräth man in solchen Fällen, wo man die Kinder den Eltern buchstäblich abringen muß. Je größer und älter das Kind wird, desto schwieriger auch unsere Stellung. Erfreulich ist aber auch wieder die Thatsache, daß Eltern ebenso anhänglich an eine Anstalt werden können, als es die Zöglinge selbst sind. Es ist wahr, wir Armenzieher kommen oft in Verhältnisse, wo der Kerzenstumpen unserer pädagogischen Weisheit uns ausgeht, wo wir im Finstern unsicher davon tappen müssen und keinen Ausgang wissen. In allen Fällen aber möge uns die Liebe, die reine ungefärbte Gottes- und Nächstenliebe erfüllen; sie sei uns der Kompaß bei all unserm Handeln, denn sie allein ist der Baubeschlüssel auch zu den verschloßensten, in Selbstsucht erstarrten Herzen. Schöpfen wir aus dem Liebesquell, der nie versiegt. Schauen wir auf ein Mal hin, wie unser göttlicher Erlöser, der nicht will, daß Eines von Allen verloren gehe, mit seinen Liebesarmen weit ausgreift, und lernen wir von ihm die göttliche Pädagogik.

Als er einst durch Jericho reisete, begehrte ein Oberster der Zöllner ihn zu sehen, stieg auf einen Maulbeerbaum, denn allda sollte er durchkommen. Zu diesem spricht der Herr: Bachä, steige hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren. Und als er das gethan, spricht er zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Also nicht nur Bachä, sondern seinem ganzen Hause ist Heil widerfahren.

Wenn der Herr zu einem verwahrlosten und verwilderten Buben tritt und ihm zurrust: Steig' herauf aus deiner Armut, deinem Elend, deiner Verwahrlosung in diese oder jene Rettungs-herberge oder Waisenanstalt, da wird man dich verpflegen, da sollst du genesen, — so ist mir's oft, der Herr habe Gedanken des Friedens nicht nur mit dem betreffenden Kinde, sondern dem ganzen Hause solle Heil widerfahren. Rede ich vielleicht zu sentimental, oder bin ich in meinen Hoffnungen kühn und verwegen? Es ist dies freilich nicht unser Werk. Was soll auch der Blinde dem Blinden? Das thut der Herr, der die größte Rettungsanstalt gegründet, der Baumeister, der deren Vollendung und Eröffnung für alle Welt mit den heiligen Worten auf Golgatha versiegelt: „Es ist vollbracht“; der gesprochen hat: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken.“

Wessen Herz ist wohl Liebe bedürftiger, als das der Armen, Elenden und Verwahrlosten, bei denen das Ebenbild dessen, der sie geschaffen, so schrecklich, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt? Hier

ist der Prüfstein, an welchem sich die Realität unserer Aufopferungsfähigkeit, unseres Mitleids, unserer Nächstenliebe zu bewähren hat. Sie aber ist es, die alles trägt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet. —

Drum Menschenkind, drum fasse Mut,
Läß von dem Wunderklang dich röhren,
Und was an dir die Liebe thut,
Das wage mit ihr auszuführen.

Hochsteig, den 16. Mai 1868.

Donat, Vorsteher der Rettungsanstalt.

Auf welche Weise kann der Individualität des Zöglings durch die Erziehung in Anstalten Rechnung getragen werden?

Referat

von Bachmann, Vorsteher auf Sonnenberg.

Motto: Jeder sei vollendet in sich!
Diesterweg.

Herr Präsident, verehrte Freunde!

Nicht leicht dürfte eine Frage tiefer in das Wesen der Anstalts-erziehung eingreifen, wie die vorstehende; ja deren weitergehende Beantwortung dürfte vielleicht seltsame Streiflichter auf die heutige Erziehungsweise der Jugend im Allgemeinen werfen. „Seltener als früher, hört man sagen, trifft man selbstständige, originelle Charaktere an!“ „Und wo ist der Mutter- und Volkswitz?“ spricht ein Anderer. „Die heutige Zeit ist eine Zeit der Verflachung, eine Zeit, wo sogar Nationaleigenthümlichkeiten in Sitten, Gebräuchen &c. ausgelöscht werden!“ sagt ein Dritter. Und wer wollte leugnen, daß nicht etwas Wahres an den genannten Neußerungen wäre? Kommen wir näher zu unsern Verhältnissen, so hört man sagen: „Die Anstalten bilden nicht selbstständige Männer heran; sie wirken mehr durch strenge Gewöhnung, unbeachtend die Individualität jedes Einzelnen.“ Wir wollen nicht untersuchen, inwiefern dieser Vorwurf gegenüber den Anstalten gerechtfertigt ist. Das aber ist jedenfalls sicher, daß hinsichtlich der Beachtung der Individualität daselbst gefehlt werden kann und daß daraus nur traurige Folgen für das